



GreifBar plus 617
30. September 2018

Die Würde des Menschen vor Gott und in der Gemeinde

Bibeltext Jak 2,1–13 (BasisBibel): Meine Brüder und Schwestern! Ihr glaubt doch an unseren Herrn Jesus Christus, der in Herrlichkeit regiert. Dann beurteilt andere nicht nach dem Ansehen der Person. Stellt euch vor, es kommen gleichzeitig zwei Männer in eure Versammlung: Einer ist vornehm gekleidet, und an seinem Finger steckt ein goldener Ring. Der andere ist arm und trägt schmutzige Kleidung. Ihr kümmert euch zuvorkommend um den vornehm Gekleideten und sagt zu ihm: »Setz dich doch hierher auf den guten Platz!« Zu dem Armen aber sagt ihr: »Bleib stehen!«, oder: »Du kannst dort auf dem Boden sitzen!« Legt ihr da nicht unterschiedliche Maßstäbe an und werdet dadurch zu Richtern, die Fehlurteile fällen? Hört mir gut zu, meine lieben Brüder und Schwestern! Hat Gott nicht gerade diejenigen erwählt, die in der Welt als arm gelten? Sie sollen durch den Glauben reich werden. Und sie sollen das Reich erben, das er denen versprochen hat, die ihn lieben. Aber ihr verachtet die Armen. Dabei sind es doch die Reichen, die euch unterdrücken und euch vor die Gerichte zerren. Sie sind es auch, die den guten Namen in den Schmutz ziehen – den Namen, der bei der Taufe über euch ausgerufen wurde. In der Heiligen Schrift steht: »Liebe deinen Mitmenschen wie dich selbst!« Wenn ihr dieses wahrhaft königliche Gebot befolgt, handelt ihr richtig. Wenn ihr dagegen andere nach dem Ansehen der Person beurteilt, macht ihr euch schuldig. Und das Gesetz deckt eure Übertretung auf. Denn wer das ganze Gesetz hält, aber ein einziges Gebot übertritt, hat gegen alle Gebote verstoßen. Von Gott kommt das Gebot: »Du sollst nicht die Ehe brechen!« Er hat auch gesagt: »Du sollst nicht töten!« Wenn du also keinen Ehebruch begehst, aber einen Menschen tötest, hast du das ganze Gesetz übertreten. Redet und handelt wie Leute, von denen gilt: Gott wird sie nach dem Gesetz richten, das uns frei macht. Denn ein unbarmherziges Urteil erwartet den, der selbst kein Erbarmen gehabt hat. Aber wer barmherzig gewesen ist, kann sich im Gericht zu Recht darauf berufen.

I. Einleitung und Thema

In wenigen Wochen, liebe Gemeinde, kommt also der Bischof zu uns, offiziell, wahrscheinlich gut gekleidet, am pinken Kollarhemd schnell als geistlicher Würdenträger zu erkennen. Wenn er eintrifft, dann werden unsere Leiterinnen ihn begrüßen, ihm für sein Kommen danken. Und dann wird er zu seinem Platz eskortiert, selbstverständlich vorne in der ersten Reihe. So macht man das. Das ist bei uns an der Uni auch nicht anders. Das ist gute Kinderstube, wie „danke“ und „bitte“ sagen, nicht öffentlich gähnen und nicht mit vollem Mund reden. Niemand wird ein Problem darin sehen, einen Ehrengast auch zu ehren und gastfreundlich zu behandeln. Niemand! – außer diesem Jakobus.

Und der nervt sowieso. Jakobus! Der Luther Martin, als er die Bibel übersetzte, verbannte Jakobus ganz ans Ende des Neuen Testaments. Luther hielt dieses Schreiben für eine „stroherne Epistel“. Er mochte ihn nicht, weil er dachte: Der hat nicht so viel begriffen wie der Paulus. Da ist *zu viel* von den Werken und *zu wenig* von der Gnade die Rede. Wollte man ganz böse sein, würde man sagen: Dieser Brief hat es nur in die Erste Bundesliga (also: ins Neue Testament) geschafft, weil der Autor gute Beziehungen hatte. Anders gesagt: Der Jakobus *könnte* ein Sohn von Maria und Joseph gewesen sein, will sagen: ein Bruder von Jesus. Naja, *irgendwie* ein Bruder! Aber wenn er nun schon mal dazu gehört, dann wäre es vielleicht ja nicht so dumm, ihm zuzuhören und seinen Gedanken zu folgen. Auch wenn sie ein bisschen neben dem Üblichen liegen. Auch wenn sie sehr herausfordernd sind. Weil der Jakobus hat nichts gegen Gnade. Aber er kann sich einfach nicht vorstellen, dass Menschen, die so von Gott begnadigt und begnadet wurden, nicht auch ein anderes, ein besseres Leben führen. Zum Beispiel, wenn es um Armut und Reichtum geht.

Noch mal anders gesagt: Es gibt Leute, die haben spezielle Aufgaben. In Krimis gibt es öfter mal das Spiel von *good cop und bad cop*, also einer ist der harte Hund und der andere der verständnisvolle Sozialarbeiter. Beide zusammen wollen aber nur herausfinden, was ein Mensch verbrochen hat. Ihr Gegensatz ist in Wahrheit ein Zusammenspiel. Vielleicht ist es ja so: Jakobus ist der *bad cop* des Neuen Testaments, und der Heilige Geist war der festen Überzeugung, dass es so etwas wie ihn dringend braucht. *Good cop* Paulus, *bad cop* Jakobus. Der *bad cop* attackiert unsere innere Gemütlichkeit, mit der wir alles nicht so furchtbar ernst nehmen. Der *bad cop* macht uns Feuer unter dem Allerwertesten.

Also, der Jakobus, der hätte ein Problem, dass wir den Bischof so ehren, wenn er kommt. Jedenfalls würde er sofort fragen: Aha, so macht Ihr das? Und wie geht Ihr mit denen um, die nicht bedeutend sind, vielleicht sogar in dreckigen Klamotten kommen und höchst wahrscheinlich auch genau so riechen? Wie ehrt Ihr die, die nichts haben, nichts vorweisen können, nicht wichtig sind?

Jakobus sagt: Wenn Ihr den Namen von Jesus tragt – übrigens: meinem Bruder, nebenbei bemerkt, also, ich kenne ihn gut, wir sind zusammen aufgewachsen, ich weiß haargenau, was der denkt! –, wenn Ihr den Namen von Jesus tragt, dann müsst Ihr wissen, dass Jesus höchst sensibel ist, wenn es um den Respekt vor den Armen geht, wenn es um Eure Integrität als Gemeinde geht, wenn es um Diskriminierung geht oder wenn Ihr anfangt, die einen den anderen vorzuziehen. Wirklich: äußerst sensibel!

Das ist unser **Thema** heute: Wie soll unser Leben als Gemeinde aussehen, wenn es um die *sozialen* Unterschiede geht, um arm und reich und vielleicht noch ganz andere Unterschiede, die in unserer Gesellschaft die Menschen trennen? Und mein **Ziel** ist einfach: Wenn wir Jesu Volk in dieser Stadt sind, dann wird man uns daran erkennen, dass wir radikal inklusiv und respektvoll gegen jedermann sind, und dass das, was Menschen sonst trennt, bei uns immer weniger eine Rolle spielt.

Und wie gehen wir dieses Thema an? In drei Schritten: (1) Was genau erwartet Gott von uns? (2) Warum ist das so? (3) Und wie kann das unsere Praxis werden? Also: die trennenden sozialen Unterschiede, die radikale „Einschließlichkeit“ der Gemeinde Jesu. Was ist Gottes Wille? Warum ist das so? Wie kann das geschehen?

Was ist Gottes Wille?

Jakobus analysiert scharf und unerbittlich, was er in der Gemeinde sieht: Reiche werden hofiert, Arme werden von oben herab behandelt. Es ist wie sonst auch im richtigen Leben, draußen in der „Welt“.

Jakobus aber ist nicht bereit das hinzunehmen. Ihr seid doch getauft, sagt er. Und er sagt klipp und klar: Wer getauft ist, trägt den Namen Jesu an sich. Und, Ihr Lieben, dann geht das einfach nicht mehr, dann könnt – Ihr – so – nicht – mit den Menschen umgehen.

So, wie zum Beispiel in Selma, Alabama. Wir hatten den Film ja gerade bei GreifBar im Cinestar. Da ist Annie Lee Cooper, Krankenschwester, african-american. Also schwarz. Und sie will sich als Wählerin für die nächsten Wahlen registrieren lassen. Und sie wird mit fadenscheinigen Gründen wieder und wieder abgewiesen. Gedemütigt. Klein gemacht. In ihren Rechten beschnitten. Sie muss Fragen beantworten, um zu zeigen, dass sie die Bürgerrechte als kundige und mündige Bürgerin wahrnimmt. Wieviele Bundesrichter gibt es in unserem Land, fragt der Beamte Annie Lee. Sie weiß es: Es sind 69. Und dann setzt der Beamte nach: Und ihre Namen? Annie Lee ist sprachlos. Und wieder wird sie abgewiesen. Später wird sie beim Protestmarsch von Selma nach Montgomery zusammengeschlagen, von Polizisten, im Auftrag des brutalen weißen Sheriffs. Das ist Diskriminierung. Das ist Benachteiligung. Der Bielefelder Forscher Wilhelm Heitmeyer nennt das „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“. Diskriminierung eben, die einen

Menschen nur deshalb trifft, weil er Teil einer bestimmten Gruppe ist, z.B. aus einem armen Viertel stammt, die „falsche“ Hautfarbe, Herkunft oder Religion hat.

Jakobus sagt: Das geht gar nicht. Es ist Unrecht. Wer den Namen Jesu durch die Taufe aufgedrückt bekam, kann (kann!) da nicht mitmachen. Niemals. Draußen nicht, im gesellschaftlichen Miteinander, drinnen erst recht nicht, in der Gemeinde derer, denen bei der Taufe der Name Jesu eingeschrieben wurde.

Das macht Jakobus mit zwei starken Begriffen deutlich: Gerechtigkeit und Erbarmen.

- **Gerechtigkeit:** Wenn Ihr Menschen diskriminiert, dann seid Ihr wie Richter, die sich bestechen lassen. Ungerecht. Ihr fällt Fehlurteile über Menschen. Noch einmal: Wer die Reichen hofiert und die Armen beschämt, der ist wie ein Beamter, der sich bestechen lässt.
- **Erbarmen:** Erbarmen ist nicht dasselbe wie Nettsein. Die Bibel sagt furchtbar wenig darüber, ob wir nett sein sollen. Ich weiß nicht, ob Jesus so nett war, und Jakobus war es sicher nicht. Erbarmen ist ein Tun. Ein paar Sätze später wird Jakobus sagen: Wenn einer von euch hungert, weil Hartz IV am 20. verbraucht war, friert, weil er sich keinen Wintermantel leisten kann, beschämt wird, weil er die Klassenfahrt für sein Kind nicht zahlen kann, was tut Ihr dann, zurückbleibt, weil ihm Bildung vorenthalten blieb? Seid Ihr gleichgültig? Seid Ihr nett? Ich sage Euch, was allein zählt: Füllt seinen Kühlschrank, geht mit ihm Mantel kaufen und legt zusammen für die Klassenfahrt. Und organisiert eure eigene Kiez-Uni. Und dann seid meinerwegen nett: Tut das alles so, dass es den, für den Ihr sorgt, nicht auch noch demütigt, weil er von Euren Almosen leben muss. Tut es so unsichtbar und unscheinbar wie möglich.

Gerechtigkeit und Erbarmen.

Denkt bitte mal mit: Wo geschieht das bei uns? Welcher Armut begegnen wir? Und wo sind wir in Gefahr, Menschen zu diskriminieren, weil sie nicht so sind wie die meisten hier?

Selbst die erste Gemeinde hatte so etwas: Da gab es eine tägliche Speisung. Jeder sollte satt werden, niemand sein Kind hungrig zu Bett schicken. Aber da gab es die Gemeindeglieder, die aus dem Milieu der griechisch sprechenden Judenchristen stammten. Und immer wenn die Speisung losging, kriegten die Ärmsten aus diesem Milieu, die Witwen, nichts ab. Sie gingen leer aus. Und das gab Aufruhr. Und es ehrt das Leitungsteam der Gemeinde, dass sie diese Frage sofort aufgriffen, in einer Gemeindeversammlung diskutierten und eine gute Lösung parat hatten: Ein neuer Berufsstand wurde geboren: Die Diakone, und sie kamen aus dem Milieu der Benachteiligten, das ist ein spannendes Detail. Die, die oft zu kurz kamen, stellten jetzt die Mitarbeiter, die diesen Missstand beheben sollten. Jakobus wäre zufrieden gewesen. Naja, vielleicht war er ja sogar dabei.

Gefallen hätte dem Jakobus auch einer seiner frühesten Leser, ein Mann namens Laurentius, also der, der aus der italienischen Stadt Laurentum kommt.¹ Der Laurentius ist der Schutzheilige der Köche und der Grillmeister, warum wird gleich deutlich. Er wird immer mit einem riesigen Grill dargestellt. Laurentius lebte im 3. Jahrhundert, meistens in Rom. Und er war Christ und wirkte als Diakon in seiner Gemeinde. Es war damals eine harte Zeit für die Christen. Der römische Kaiser Valerian verfolgte die Christen auf das Härteste. Laurentius war für das Vermögen, das Geld der Gemeinde zuständig. Eines Tages verlangte der Kaiser, dass Laurentius dem Kaiser das gesamte Vermögen der Kirche ausliefern solle. Innerhalb von drei Tagen. Um zu zeigen, dass es ihm ernst war, ließ er den Laurentius auspeitschen. Was tat Laurentius? Es heißt, er habe die Armen, Kranken, Lahmen, Leprösen, Witwen und Waisen der Gemeinde versammelt und sei mit ihnen zusammen zum kaiserlichen Palast gezogen. Dort habe er dem Kaiser diese Schar der Schwachen und Armen präsentiert mit den Worten: Sie, mein Kaiser, sind der wahre Schatz der Kirche. Da wäre der Jakobus wirklich mal stolz gewesen und der neutestamentliche *bad cop* hätte über diesen gelungenen Scherz gerne gelacht. Zum Lachen war aber nicht, was dann mit Laurentius geschah. Warum ist Laurentius der Schutzheilige der Grillmeister? Naja, weil er zur Strafe für sein ungebührliches Verhalten auf einem riesigen Rost gegrillt wurde. Verbrannt, weil er die Armen als Schatz der Kirche ansah. Man streitet ein wenig über seine letzten Worte. Im Rheinland wird kolportiert, er habe irgendwann dem Henker zugerufen, „Du kannst mich jetzt wenden, die eine Seite ist gar.“ Wahrscheinlich hat er aber dem Kaiser zugerufen: „Dies Feuer ist meine ewige Freude, aber deine ewige Qual.“

Jesus, Jakobus, Laurentius – sie alle zeigen eine störrische Vorliebe für die Kleinen und Armen. Eine Liebe, die die Kleinen und Armen respektiert, die sie nicht als die, die nur bedürftig sind, abspeist, sondern ihren Wert respektiert, ihre Würde, ihre Rechte, ihre Begabung, ihre Offenheit für den Glauben. Denn Jakobus gibt uns eine Erfahrung mit: dass es manchmal für die Reichen und Starken viel schwerer ist, allein aus der Gnade zu leben und sich von Gott beschenken zu lassen, und dass es den Armen eher entgegenkommt. Jesus, Jakobus und Laurentius – sie zeigen, was es heißt, gerecht und barmherzig mit den Armen umzugehen.

Warum?

Warum aber soll das so sein? Hier erinnert uns Jakobus an Gottes eigenes Wesen. Er hat jeden Menschen geschaffen, unterschiedlich im Wesen, gleichwertig an Würde, jeder nach dem Bild Gottes designt. Und darum hat jeder Mensch vor Gott gleiche Rechte. Das ist heute Teil der allgemeinen Menschenrechte. Und vielleicht denkt Ihr: Das ist jetzt nicht so aufregend. Aber zum einen gibt es weite Regionen dieser Erde, in denen dieser Grundsatz nicht gilt. Heute nicht und damals erst recht nicht. Die

¹ Vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Laurentius_von_Rom - aufgesucht am 27. September 2018.

Gleichheit aller Menschen ist „common sense“? Ernsthaft? Nein, es ist nicht common sense. Aristoteles. Nehmen wir Aristoteles als Beispiel. Er hatte vermutlich etwas mehr Grips im Kopf als ich! Auch als Ihr! Aristoteles, also, hat gesagt: Wenn Ihr über den Marktplatz in Eurer Stadt geht, dann werdet Ihr Menschen sehen, die sind dazu geboren Sklaven zu sein. Dazu geboren! Sklaven zu sein! Ich wäre sehr gespannt, wie eine Talkshow mit Aristoteles und Jakobus aussehen würde. Es ist nicht common sense. Es ist eine Frucht des jüdischen und christlichen Glaubens. Und es wird eine spannende Frage sein, was aus dem gleichen Recht aller Menschen wird, wenn der christliche Glaube nur noch von einer überzeugten Minderheit geteilt wird. Ich bin gespannt, ob diese Frucht biblischer Überzeugungen auch dann noch geerntet wird, wenn der Boden, aus dem sie wuchs, nicht mehr da ist. Nietzsche war der Meinung, dass mit dem Gottesglauben auch das Erbarmen mit allem Schwachen verschwinden werde (was er übrigens eher gut fand). Aber das ist das erste Warum: weil Gott uns alle gleich, gleichwertig und gleichwürdig gemacht hat.

Jetzt gehe ich auch einmal mit Jakobus ein Stück tiefer. Etwas früher im Brief sagt Jakobus. Der Niedrige soll sich seiner Höhe rühmen, der Reiche aber seiner Niedrigkeit (1,9f). Der Reiche soll daran denken: Ich mag zwar reich sein an weltlichen Gütern. Ich mag alles haben: einen Uni-Abschluss, ein schönes Auto, ein iPhone, eine warme und schöne Wohnung. Ich mag alles haben, aber vor Gott bin ich ein armer Schlucker. Nichts kann ich vorweisen. Oder: Alles was ich vorweisen wollte, zählt nichts. Jakobus bringt uns eine besondere Sicht unserer Identität. Er sagt: Wenn Ihr darüber nachdenkt, wer Ihr in Wahrheit seid, was seid Ihr dann? Auch wenn Ihr vor den Menschen reich seid, Euch gut kleidet, gut riecht, nur ökologisch korrekt esst, ein teures Bike hab! In den Augen Gottes seid Ihr Habenichtse, arme Leute, Lumpengesindel. Und wie froh können wir sein, dass uns der große König doch an seinen Tisch einlädt, auch heute.

Umgekehrt sind die Armen reich. Warum sind sie reich, auch wenn sie die Hauptschule nicht gepackt haben, bei der Tafel ihr Essen holen und in einer armseligen Behausung leben? Weil der Reichste von allen Reichen, um ihretwillen ein Bettler wurde. Ein Habenichts, ein armer Schlucker.

Jakobus erinnert uns damit vor allem an Jesus. Jesus ist der Arme, der in dreckigen, stinkenden Klamotten zum Galgen geführt wird. Jesus ist der Habenichts, der am Ende nackt am Kreuz hängt. Verachtet, allein, schwitzend, stinkend. Jesus ist der Geringe, von dem schon ein vorausschauender Mann im Alten Testament (Jes 53) sagte: Da ist keine Schönheit, nichts, was uns gefiele. Da sind Wunden, die bluten, da ist ein Anblick, von dem wir uns abwenden. Jesus ist der Arme schlechthin. Und der Arme ist eine Erinnerung an unseren Herrn. Das meint es wohl, wenn es heißt, in dem Armen begegne uns Christus. Nicht weil jeder Arme nun ein Jesus ist. Aber weil das Antlitz des Armen an den Weg von Jesus erinnert, und weil sich Jesus so sehr mit denen identifiziert, die wenig haben und nichts gelten.

Beides zusammen ist das „warum“: Weil Gott alle Menschen gleich geschaffen hat. Und weil uns jeder Arme daran erinnert, dass unser Herr arm wurde, damit wir reich werden. Jedenfalls hat der christliche Glaube seither eine explosive Neigung zur Gleichheit. Paulus, also *good cop*, schreibt das an die Galater (3,20): In Christus zählt nicht mehr Mann noch Frau (schau an!), nicht mehr Sklave oder Freier, nicht mehr Heide oder Jude. Das ist ein gefährlicher Virus, vor allem für die, die Ungleichheit auf ihre Fahnen schreiben oder von der Ausnutzung anderer leben. Äh, allerdings, hier meldet sich Jakobus zu Wort, *bad cop*: In Christus, lieber Paulus, zählt nicht mehr Armer oder Reicher. Und bitte, das ist nicht Lyrik als Spruch überm Sofa. Das muss man umsetzen, in Praxis, in Recht, in gerechte Tarifverträge für alle, in einen Mindestlohn, von dem man leben kann. Und das muss man umsetzen: In der Gemeinde sollen sie alle geehrt sein, die Armen wie die Reichen. Und in der Gemeinde soll das Neue zuerst sichtbar werden: Hier zählt nicht mehr Armer oder Reicher.

Schließlich:

Wie?

Ich möchte drei Beispiele nennen, wo es für uns nach meiner Überzeugung konkret wird. Und wie es konkret werden könnte, das könntet Ihr ja mal in den Kleingruppen/Hauskreisen überlegen. Es geht ja darum, dass keine Form der Diskriminierung zu dulden ist, keine gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit, kein Bevorzugen und Benachteiligen. Keine Form. Wenn wir hier nicht so sehr in Gefahr sind Arme zu diskriminieren, dann vielleicht andere. Ich nenne drei Beispiele:

Erstens: Männer und Frauen. Paulus sagt: Wenn wir zu Christus gehören, hören die Unterschiede nicht auf. Das wäre auch eine langweilige Welt, in der es keine Differenz von Mann und Frau mehr gäbe. Aber die Unterschiede zählen nicht mehr, wenn es um Wert und Würde geht. Sie zählen nicht mehr. Männer und Frauen bekommen denselben Respekt. Für unsere Gemeinde bedeutet das: Männer und Frauen können alle Aufgaben im Dienst der Gemeinde übernehmen. Mit der grundlegenden Feststellung des Paulus und mit dem Verbot des Jakobus andere zu diskriminieren, ist das Ende der Diskriminierung von Frauen in irgendeiner Funktion eingeläutet. In irgendeiner Funktion. Und ich sage das deshalb hier, weil wir in fast jedem Semester mit Theologiestudenten ringen, die Frauen von bestimmten Diensten der Lehre und Leitung fernhalten wollen. Und weil wir junge begabte Christinnen dann mit hohem Einsatz ermutigen müssen, dass sie, auch sie, begabt und berufen sind, wie die Frauen, die Jesus am Ostermorgen losschickt, damit sie als erste die Osterbotschaft predigen. Die Jungs waren am Schlafen, wahrscheinlich auch Jakobus. Männer und Frauen.

Zweitens: Flüchtlinge und Deutsche. Ich weiß, dass das jetzt sehr dünnes Eis ist. Ich selbst halte nichts davon, die sehr beschränkte politische Einsicht von Pastoren in der

Kirche predigend zur Schau zu stellen. Ich verstehe ja nicht mehr von den Dingen als andere. Und das Evangelium, das Wort Gottes, ist nicht mit irgendeinem Parteiprogramm zu verwechseln. Mit keinem. Aber Gottes Gebot gilt für alle Welt. Und wenn wir sehen, dass Gottes Gebote missachtet werden, dann müssen wir die Stimme erheben. Allzu oft tat das die Kirche zu spät. Also: Das Flüchtlingsproblem ist komplex, und wir brauchen nüchterne Lösungen, wie wir damit fertig werden. Nicht jeder Flüchtling ist ein Engel, auch das sollte Christen nicht überraschen. Und viele Fragen müssen politisch gelöst werden und nicht durch Predigten. Aber Jakobus wäre auf dem Plan, wenn er mitbekäme, dass Menschen verachtet werden, die aus ihrem Land vor Krieg, Hunger und politischer oder religiöser Verfolgung flohen und jetzt irgendwo hier gestrandet sind, mit kaum mehr als sie tragen können. Das ist kein Plädoyer für diese oder jene politische Lösung, aber ein klares Wort gegen Diskriminierung und Verachtung, gegen Engherzigkeit und völkischen Egoismus. Gott sagt nicht ja zu einem reichen Volk, wenn es selbstsüchtig die Augen vor der Not anderer verschließt. Einem reichen Volk, dem es noch nie so gut ging wie heute. Gott sagt nicht ja zu einem Volk, das sich an eine verächtliche Sprache gewöhnt. Gott sagt nicht ja zu einem Volk, das den, der fremd ist, durch die Straßen hetzt. Gott sagt nicht ja zu einem Volk, das Germany first und Deutschland den Deutschen skandiert. Gottes Gebot ist Gerechtigkeit und Erbarmen.

Drittens: Arme und Reiche in der Gemeinde (oder Gebildete und Bildungsferne). So leicht lässt mich der Jakobus nicht von der Angel. Naja, sagt er, netter Versuch, Frauen und Männer, Flüchtlinge und Migranten. Aber ich sprach von Armen und Reichen. Darum noch ein paar Sätze zu Armen und Reichen bei uns. Es gibt sie – in der Gemeinde des Jakobus. Sonst macht sein Brief keinen Sinn. Es gab eben nicht die Gemeinde der Reichen, mit weichen Sesseln, edler Kirchenmusik, gediegener Einrichtung und Schnittchen mit Lachs und Kaviar zum Kirchenkaffee. Es gab auch nicht die Gemeinde der Armen, die sich im zugigen Hinterhof trifft, mit einem einfachen Holzgestell für den Prediger, mit Wasser und Brot, wenn überhaupt. Es gab offenbar eine Gemeinde, in die sie beide kamen. Sonst hätte es die Probleme ja gar nicht gegeben, die Jakobus anspricht. Sie kamen in einem Raum zusammen. Und vielleicht ist das erst einmal die Frage an uns: Wie kommen wir in einem Raum zusammen? Und warum kommen nicht mehr Verschiedene in einem Raum zusammen? Was müsste geschehen, damit sich Arme und Reiche gleichermaßen hier respektiert fühlten. Viel Stoff für Euch zum Nachdenken, allein, zu zweit, in den Kleingruppen.

Und was machen wir jetzt mit dem Bischof? Keine Ahnung, Ihr werdet Euch schon gut benehmen. Nur dass wir jetzt Gottes heiligen Willen kennen: der Geringste, an den Ihr jetzt denken könnt, verdient die gleiche Ehre und den gleichen Respekt wie unser geschätzter Bischof. Wenn Ihr eine solche Gemeinde sein wollt, dann ruft Gottes Volk: AMEN.